

## Zwei Wiener Musiker gestorben.

Richard Mandl. — Robert Fischhof.

Eine Stunde vor Mitternacht am Osterfestonntag ist Richard Mandl in seiner im Gebäude des Theaters an der Wien liegenden Wohnung unerwartet gestorben. Er war zwar schon seit zehn Tagen ans Bett gefesselt, aber niemand ahnte, daß es zu Ende gehe. Richard Mandl litt seit etwa zwei Jahrzehnten an einem Magen- und Darmübel, das häufig zu schmerzvollen Anfällen führte. Von einem solchen Anfall auf seine überaus empfindlichen Magenerven wurde er nun auch jetzt wieder heimgesucht. Obendrein sahien es, als wäre eine Lungenentzündung im Anzug. Diesem doppelten Anfall vermochte der zermürbte Körper des am Ende der fünfziger stehenden Mannes nicht mehr standzuhalten. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Mit Richard Mandl geht ein bedeutender Lieddichter, ein interessanter und gütiger Mensch von uns. Der nunmehr Verschiedene hätte sich im Wiener Musikleben wahrscheinlich vielmehr hervorgetan, würde ihn nicht in der Vollkraft seiner Jahre das tödliche Leiden erfaßt haben. Es ist ja überhaupt ein Wunder, daß Mandl nicht schon früher das Zeitliche segnete, denn er war in den letzten Jahren, die er in Wien verbrachte, den größten Teil der Zeit ans Bett gefesselt, das ihm denn auch zur Arbeitsstätte wurde. Fast könnte man von einer „Matragengruft“ reden, würde dem kranken, schwerkranken Mann nicht eine liebende Gattin zur Seite gestanden haben, die es mit einer unerhörten Energie zuzuge brachte, durch sorgfältige Pflege das Leiden des nach dem Höchsten strebenden Künstlers so weit zu bannen, daß mehrwöchige, zuweilen sogar mehrmontatige Pausen eintraten, in denen Mandl frisch und froh in die Welt blickte, in denen er manches unternahm, um seinem Namen Geltung zu verschaffen.

Richard Mandl wurde am 9. Mai 1859 zu Prohnsitz in Mähren als Sohn wohlhabender Eltern geboren, bezog als Jüngling das Wiener Konservatorium, studierte hier bei Krenn und ging sehr bald nach Paris, wo er bei Debübes seine Kompositionsstudien fortsetzte. Fast zwanzig Jahre hatte Mandl in Paris gelebt und es drang nur hie und da Kunde von ihm in die Heimat. In den neunziger Jahren einmal besuchte er uns bei Bösendorfer ein ganzes Konzert mit eigenen Kompositionen, denen wir mit sehr gemischten Empfindungen begegneten. Es war zumeist französische Salonmusik, der wir nichts abzugewinnen vermochten. Um so größer war unsere Ueberraschung, als Mandl im Jahre 1908, als er schon ständig in der österreichischen Hauptstadt wohnte, mit einer großen symphonischen Dichtung „Griseledis“ in die Öffentlichkeit trat und sofort den Eindruck erweckte, daß er allen französischen Tand hinter sich geworfen habe und ein ernster deutscher Musiker geworden sei. Es folgten nun ein Orchesterwerk noch dem andern, die glanzvolle Ouvertüre zu einem „Gasconner Mitterspiel“, der mächtig brausende „Symphonie an die Sonne“, die farbenfette Operodie „In den Straßen Algiers“ und noch einige kleinere Sachen.

In allen diesen Kompositionen zeigte sich Richard Mandl als ein gründlich gebildeter, fein empfindender und ideenreicher Künstler, dessen elegante Schreibweise stets überaus angenehm verfiel. Mit zwei neuen Lieddichtungen „Stimme aus dem Orient“ und „Bienenflur“ sollte Mandl kein Glück haben. Beide Stücke wurden von den Philharmonikern zur Aufführung angenommen, aber es wurde weder das eine noch das andre tatsächlich ausgeführt. Weingartner erzählt, daß die „Stimme aus dem Orient“ überinstrumentiert sei und die „Bienenflur“ ebenfalls zu pomphaft angelegt seien. Er habe Mandl geraten, diese reizvollen Wiener Tänze in eine andruckslosere Fassung zu bringen, was der Komponist auch tun wollte. Vielleicht hat er es auch getan. Jedenfalls, so sagte mir gestern Weingartner, als wir über das traurige Ereignis sprachen, werden die Philharmoniker die „Bienenflur“ nun in irgendeiner Form, ob in der

ursprünglichen oder vielleicht in einer neuen, die sich etwa vorfinden könnte, zur Aufführung bringen.

Ueberblickt man das Gebiet von Mandls Tätigkeit, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß es wohl nicht ausgebreitet war, daß jedoch der Komponist Richard Mandl in dem verhältnismäßig wenigen, was er schuf, eine höchst beachtenswerte, überaus liebenswürdige, von allen guten Göttern reich beeinflusste Begabung an den Tag legte. Sein freundliches, wohlwollendes und anerkennendes Wesen verschaffte Richard Mandl viele Freunde, die nun sicherlich in ehelicher Trauer an seinem Sarge stehen werden. Man wird allseits Richard Mandl ein ehrendes Andenken bewahren.

Robert Fischhof, viele Jahre Professor am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde, ist ebenfalls zu Ostern in der Nacht vom Sonntag auf Montag plötzlich gestorben. Wohl war Fischhof schon viele Jahre leidend — insbesondere seine zunehmende Taubheit quälte ihn —, allein sein Ende kam dennoch unerwartet. Robert Fischhof, ein Neffe des bekannten Klavierpädagogen Josef Fischhof und Bruder des Intendanten Alfred Fischhof, hatte erst vor einigen Monaten sein sechzigstes Lebensjahr vollendet.

In seinen jüngeren Jahren machte er ausgedehnte Konzertreisen, er war ein geschätzter Pianist und besonders gewürdigter Lehrer. Als Emil Sauer zum Leiter der Klaviermusikschule ernannt wurde, fröndierte Fischhof und unter ihm die Professoren Epstein und Dvor, die sich zurückgesetzt fühlten und dann alle drei das Konservatorium verließen. Seither unterhielt Fischhof einen Privatkurs und verlegte sich auf die Komposition. Eine Oper „Der Bergkönig“ wurde im Jahre 1908 in Graz aufgeführt. Sehr beliebt sind heute noch die Klavierbearbeitungen von Schuberts Rosamundenmusik und des Walzers aus der Volksmannschen F-Dur Serenade, zwei Stücke, die viel gespielt werden. In den letzten Jahren seines Lebens gab Fischhof „Erinnerungen aus meinem Leben“ heraus, die mehr anekdotischen Inhalt hatten, aber immerhin zeigten, daß Fischhof mit den Großen seiner Zeit verkehren durfte. Von seinen zahlreichen Schülern sind die bekanntesten Bruno Eisner und Margarete Gelbard. Fischhof war eine neidlose Natur, ein trefflicher Mensch, den jeder lieb hatte. Man wird auch seiner stets freundlich gedenken.